

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Scherben bringen Glück
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in die Ebene hinaus, regellos, der Spekulation und dem Zufall folgend entstanden Straßen und Plätze. 1877 fuhr in Biel eines der ersten Röhli-trams zwischen Nidau und Bözingen. Der Draht-seilbahn nach Magglingen folgte die nach Leu-bringen, 1899 wurde das Tram elektrifiziert. Es wurden das Technikum, das Gymnasium gebaut, überall zeigte sich ein unruhiger Drang nach Entwicklung, aber überall vermiste man die ver-antwortungsvolle Überlegung, die einer ge-sunden Stadtentwicklung nottut. Erst die neueste Zeit ist zur Besinnung gekommen und sucht nun zielbewußt die Sünden der Väter zu verbessern, das Alte zu erhalten und in das Neue Sinn und Ordnung zu bringen und aus dem neuen Groß-Biel etwas zu schaffen, das vor der Zukunft standhalten kann, wie das alte Biel, das heute noch ein Juwel natürlich gewachsener Städte-baufkunst ist, Ausfluß einer Gesinnung, die auch uns heute Vorbild sein kann.

Die zwei Qualitäten.

Anita Voos, die amerikanische Schriftstellerin, unterhielt sich einmal mit Mendén über die ameri-kanische Frau. „Ich finde“, sagte Mendén, „äußerst wenig Qualitäten in der Durchschnitts-amerikanerin.“ — „Zwei Qualitäten hat jede Durchschnittsamerikanerin bestimmt“, sagte Anita Voos. „Erstens ihre Schönheit und zweitens ihre Dummheit.“ — „Wieso ist Dummheit eine Quali-tät?“ — „Nun, die Schönheit brauchen wir, damit die Männer uns lieben. Und die Dummheit brau-chen wir, damit wir imstande sind, die Männer zu lieben.“



Mit Birkenblut alles wieder gut

Tausende freiwillig eingesandte Anerkennungen. Verlangen Sie Birkenblut Fr. 2. 90 und Fr. 3. 85. In Apotheken, Drogerien, Coiffeur-geschäften. Alpenkräuterzentrale a. Gotthard, Faido

Der neue **Birkenblut-Shampoo** einzig gut z. Kopfwaschen

Scherben bringen Glück.

Tschin — erklang es aus der Küche.

Herr Kiewer fuhr leicht zusammen, denn er vertrug keine Nebengeräusche. Und schon gar nicht beim Zeitunglesen.

„Du schlägst wohl da draußen alles krumm und klein?“ rief er daher mißbilligend.

„Es war nur ein Teller,“ antwortete die bessere Hälfte aus der Küche. „Er hatte sowieso schon einen Sprung. Und außerdem bringen Scherben Glück.“

Herr Kiewer knurrte und kehrte zu seiner Lek-türe zurück. Es war am Sonntag nach dem Mittagessen, die einzige Stunde in der Woche, da er ungestört dazu Zeit hatte.

Tschin — erklang es aus der Küche. Herr Kiewer fuhr hoch wie ein auf den Schwanz ge-tretener Tiger und schnellte zur Küchentür. Teller Nummer zwei lag auf dem Boden zerstreut.

„Jetzt ist es aber genug,“ sagte der Eheherr eifig. „Du scheinst dich recht gut um mein sauer verdientes Geld zu unterhalten.“

„Meckere nicht,“ sagte die junge Frau, „son-dern klaube lieber die Scherben auf. Ich bin heute etwas ungeschickt, denn ich habe einen ein-gebundenen Daumen. Wenn du dich in den Finger geschnitten hättest, dann würdest du drei Tage lang im Bett liegen und Tee trinken. Ich hingegen arbeite trotz meiner Verletzung wie ein Ochse, und statt Anerkennung zu finden, muß ich mir deine Gemeinheiten anhören.“

„Das ist wirklich ein gutes Stück! Wenn du dich in deiner Einfalt in den Finger schneidest und obendrein Teller zerschlägst, bin zum Schluß noch ich —“

„Natürlich bist du,“ unterbrach die Frau ge-reizt, „und was noch dazu! Und wenn du nicht augenblicklich aus der Küche verschwindest —“

„Ich verschwinde nicht in meiner Wohnung!“

„Doch!“

„Nein!“

Tschin! Der dritte Teller versammelte sich zu seinen Vorgängern, diesmal allerdings mit betontem Schwung. Und da Nummer vier sich bereits in Diskuslage befand, trat Herr Kiewer rasch, aber geordnet den Rückzug an. Er sam-melte sich im Vorzimmer. Sein Blick fiel auf

seinen Hut und Mantel, die dort hingen. „Ha!“ schnaubte er vor Wut, schnappte den Mantel, schnappte den Hut, sauste zur Tür hinaus und knallte sie obendrein noch zu. Er rannte die Treppe hinunter, zum Tor hinaus und auf die Straße.

„Unerhört!“ rief er. „Warte nur, du wirst schon noch klein werden. Ganz klein. Winzig klein!“

„Trinken Sie ein Glas Eiswasser“, riet ihm ein Herr im Vorübergehen. Herr Kiewer aber hörte es nicht. Erst nach einiger Zeit wurde er etwas ruhiger. Wirklich sonderbar, diese Gereiztheit von Viktoria. Der erste Krach in ihrer verhältnismäßig noch jungen Ehe. Und kein schlechter Krach. Ja, ja, sie entpuppen sich erst allmählich, die Frauen, da muß man gleich energisch einen Kiesel vorschieben — Oder war sie vielleicht gar krank? Schon beim Mittagessen benahm sie sich zerstreut und unwillig. Sicher war sie krank.

Herr Kiewer machte kehrt und ging zurück.

Im Hausflur stand ein junges Mädchen mit einem mächtigen Blumenstrauß unter dem Arm und sah sich hilfesuchend um.

„Bitte, wohnt hier eine Frau Kiewer?“ wandte sich das Mädchel an den Ehegemahl.

„Doch,“ entgegnete Herr Kiewer, „was soll sie denn?“

„Ich soll die Blumen bei ihr abgeben!“

„So, so. Dann kann ich sie gleich mitnehmen!“

Das Mädchen zögerte, weil es nicht wußte, ob sich dies mit dem Auftrag vereinbaren ließe.

„Ich wohne nämlich bei ihr,“ sagte Herr Kiewer, „und das Trinkgeld kann ich einstweilen auslegen.“

Worauf das Mädchen überzeugt war und ein Geldstück erhielt. Der Mann bekam die Blumen und ein Brieflein ausgefolgt. Damit stieg er die Treppe hoch. Bereits am ersten Absatz blieb er stehen und betrachtete mißtrauisch den Briefumschlag. Dann riß er ihn auf und brachte eine Visitenkarte zum Vorschein. Auf der einen Seite stand gedruckt: „Theodor Stöckel.“ Sonst nichts. Auf der andern Seite hingegen war geschrieben: „Meiner lieben Partnerin in netten Stunden die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag.“

„Aha“, sagte Herr Kiewer und setzte sich auf die Treppe.

„Erstens hat sie heute Geburtstag, ich Hornochse,“ überlegte er, „und zweitens werde ich

ihr die netten Stunden schon austreiben. Aber piano, alter Knabe, Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!“ Nach einer Weile stand er auf und stieg weiter. Als er die Wohnungstür öffnete, stand seine Frau bereits reisefertig im Vorzimmer. Ein Handkoffer verriet den Ernst der Lage.

„Wo willst du denn hin?“

„Zu meiner Mutter—“ brach die Frau in Tränen aus.

„Aber liebes Kind, es war doch nicht so böse gemeint, sei lieb und wieder gut.“

„Ach,“ rief die Frau, denn sie erblickte die Blumen, „du hast dich doch noch an meinen Geburtstag erinnert?“

„hm, ja, natürlich, verzeihe, daß es mir erst so spät einfiel. Hier ein paar Blumen, nur eine kleine Aufmerksamkeit. Am Abend gehen wir ins Theater und morgen bekommst du etwas Schönes.“

Worauf die junge Frau den Koffer wieder auspackte.

„Du,“ sagte später der Mann, „wer ist denn eigentlich dieser Stöckel?“

„Stöckel? Stöckel? Ach richtig, das ist der junge Student, der öfters mit mir Tennis spielte. Ein netter, aufmerksamer Junge. Wie kommst du auf ihn?“

„Nur so, nur so,“ sagte Herr Kiewer rasch, „du hast neulich den Namen erwähnt.“

Am Abend gingen sie ins Theater und nachher in eine Weinstube.

„Ich habe nie gedacht,“ flüsterte die junge Frau, „daß der heutige Tag noch so nett enden wird. Ich war tief unglücklich den ganzen Vormittag und fühlte mich so einsam und verlassen. Aber dann haben uns die Scherben Glück gebracht. Wer weiß, ob dir ohne sie mein Geburtstag eingefallen wäre.“

„Doch, doch!“ versicherte Herr Kiewer hastig. „Aber eines mußt du mir versprechen: daß du nie wieder mit jenem Stöckel Tennis spielst!“

„Ja, warum denn nicht?“

„Weil ich wahnsinnig eifersüchtig bin!“

„Ach, du lieber wilder Mann, ich verspreche es dir gerne!“

„Dann soll er recht lange leben und gesund bleiben, der Stöckel“, meinte Herr Kiewer und hob feierlich sein Glas.